

resignierte und verzweifelte und wurde zum Schrecken der ganzen Station.

8. Der Sterbende ist sehr offen für ein Gespräch, wenn er beim Mitmenschen spürt: er hat Zeit für mich, er hat den Wunsch, mich ein Stück mit all meinen Fragen zu begleiten, er hält nicht nur fertige Antworten parat, sondern sucht mit mir.

9. Meistens drehen sich die Fragen des sterbenden Menschen um tiefe theologische Fragen: Warum bin ich, was habe ich versucht in meinem Leben zu erreichen, welchen Sinn habe ich meinem Leben versucht zu geben? Hier könnte ich eine große Reihe von Gesprächen anführen, die ich mit Sterbenden der verschiedensten Altersgruppen geführt habe. Besonders aber mit Menschen, die sehr plötzlich (zum Beispiel durch Unfall) in diese Grenzsituation geraten sind.

10. Der sterbende Mensch ist bereit, aus dieser Sinnggebung für sein Leben auch seinem Tod – der für ihn ein ganz personales Ereignis ist – einen Sinn zu geben. Hier ist sicher eine der größten Aufgaben des Amtsträgers: zu helfen und zu stützen durch den eigenen Glauben, durch eigene Zuversicht und durch das eigene Vertrauen. Nicht durch viele Worte, und mögen sie noch so fromm sein, sondern durch seine Haltung.

11. Aus dieser Besinnung erwächst auch oft die Bereitschaft, um Vergebung zu bitten und Vergebung zu schenken. Folgendes Erlebnis ist eine der schönsten Erfahrungen: Ein junger Chemiker verunglückt bei der Arbeit im Labor und spürt den drohenden Tod. Bei meinen Dienstleistungen kommen immer wieder die Fragen, die in Punkt 9 erwähnt wurden. Nach Abschluß meines Nachtdienstes komme ich mit ihm ins Gespräch. Es mündet in der Bitte um Vergebung, weil ihm deutlich geworden war, wie oft er Liebe mit Egoismus verwechselt hatte, wie oft er hartherzig und verletzend im Umgang mit anderen Menschen war. Ich durfte ihm, einem „Nichtgläubenden“, die Frohbotschaft verkünden und bei ihm bis zum Sterben bleiben.

12. Nicht nur die Patienten, sondern auch die Ärzte und das Pflegepersonal sind sehr aufgeschlossen und dankbar, wenn der Amtsträger nicht nur zur Verrichtung bestimmter Riten auf die Station kommt. Sie sind be-

reit, anstehende Fragen und Probleme durch gemeinsames Suchen zu erhellen und zu beantworten.

Diese Erfahrungen sind nicht vollständig, und ich möchte neben der zwölften Erfahrung auch besonders noch hinweisen auf die Wichtigkeit der Begegnung mit den Angehörigen des Sterbenden. Sie erwarten und brauchen eine Bereitung und Orientierung. Wir können und dürfen sie ihnen geben, wenn wir uns zuerst immer wieder selbst bereiten und die eigenen Masken erkennen und ablegen.

Konsequenzen aus diesen Erfahrungen

1. Eigene Bereitung durch Gespräch, Meditation und Gebet, damit es wirklich zu einer Begegnung Mensch zu Mensch kommen kann.
2. Das Wissen: ich habe zwei Ohren und einen Mund. Sollte ich nicht doppelt soviel hören als reden?
3. Eine Verkündigungssprache zu finden, die eine Brücke werden kann und keine Trennwand aufrichtet.
4. Spezielle Ausbildung für Amtsträger, die den Dienst im Krankenhaus übernehmen wollen und sich dazu eignen.
5. Versuche zu unternehmen, Gesprächskreise mit Ärzten und Schwestern aufzubauen.
6. Die Bereitschaft, auch den Angehörigen nicht nur durch den Besuch beim sterbenden Angehörigen und einer eventuellen Beerdigung, sondern durch Hören und Sprechen in ihrer konkreten Situation Hilfestellung zu geben.

Franz Jantsch

Der Hausbesuch bei Sterbenden

In einem letzten Erfahrungsbericht kommt ein Pfarrer zu Wort, der in Arbeiterpfarreien wie in Villenvierteln zahlreichen Menschen bei ihrem Sterben beigestanden ist und diese seine Erfahrung und seine Gedanken zum Sterben auch immer wieder in die sonntägliche Predigt einfließen läßt. red

Es hat immer zu den Aufgaben der Pastoral

gehört, den Menschen auf das Sterben vorzubereiten und ihm das Sterben zu erleichtern.

Um diese Aufgaben heute erfüllen zu können, muß man die Formen modernen Sterbens kennen. Da sind zunächst jene, die sich ihr Leben lang keine Gedanken über Leben und Sterben gemacht, den Gedanken an das Ende verdrängt haben; diese Menschen trifft das Sterben oft wie eine Katastrophe, und sie wissen nichts mit dieser Situation anzufangen.

Eine wachsende Zahl von Menschen stirbt so banal, wie sie gelebt hat: man nimmt es hin, regt sich nicht besonders auf – es ist einfach Schluß.

Es gibt aber auch noch das Sterben des gläubigen Menschen. Dazu sollen aus langjährigem Umgang mit Sterbenden einige Gedanken und Erfahrungen für die Pastoral vorgelegt werden.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens und Sterbens

Die Sinnfrage nach Leben und Sterben ist wieder erwacht, besonders auch in atheistischen und materialistischen Kreisen. Die Redlichsten unter ihnen geben ehrlich zu, daß sie diese Frage nicht beantworten können. Früher war es leichter, davon zu sprechen, daß der einzelne nur ein Teil in der Masse sei und daß er für das künftige Reich der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ins Fundament eingestampft werde. Der Gedanke, daß später eine bessere Gesellschaft herauskommen würde, hat die Leute irgendwie beflügelt. Wenn die Kommunisten unter Hitler mit dem Ruf „Es lebe die Weltrevolution“ zum Galgen gegangen sind, so war das keine leere Geste. Mit dem wachsenden Wohlstand und mit der ganzen Entwicklung beginnt man auch in einem kollektiveren Empfinden nach Sinn und Würde des einzelnen Menschenlebens und Sterbens zu fragen.

Zur Problematik zwei Beispiele: Wenn man heute Frühgeburten in die Brutkästen steckt und mit geradezu sportlichem Eifer aufzieht, wo die Natur ihren Abfall gerne sterben lassen möchte, so kommen heute den betreffenden Ärzten bereits ernste wissenschaftliche und Gewissensbedenken, denn fast al-

les auf diese Art zum Leben Gerettete muß es nachher schwer büßen. Das Leben kann zu etwas Fragwürdigem werden. Es gibt für die Menschen ein Recht zu leben, aber auch ein Recht zu sterben.

Wir haben heute die Intensivstationen in den Spitälern. Da kann ein Mensch, der normalerweise gestorben wäre, wochenlang künstlich am Leben erhalten werden. Das Herz wird massiert, die Lunge beatmet, und der Mensch vegetiert so dahin, bis – so erzählte mir ein bekannter, sehr gewissenhafter, gläubiger Arzt – bis eines Nachts der Arzt, heimlich und leise, die Maschine abdreht und den Armen sterben läßt. Die ganze Problematik dieses Prinzips, einen um jeden Preis am Leben zu erhalten, kommt dabei zum Ausdruck. Die Frage der Euthanasie ist christlich noch nicht beantwortet worden. Praktisch wird sie immer wieder individuell gelöst. Ob es richtig ist, einem Menschen endlose Qualen aufzuladen unter Ausnützung aller nur möglichen medizinischen Mittel, die das Sterben hinausschieben, ist überaus fragwürdig. Ob nicht die Barmherzigkeit derer, die in voller Verantwortung dem Menschen zu einem zeitgemäßen Sterben verhelfen, richtiger ist als die gegenteilige doktrinaire Haltung? Gewiß wird da immer gesagt: Wo sind die Grenzen? Aber das gilt ja überall. Jedes Gesetz kann zum Bösen ausgenützt und verdreht werden. Sinn wird Unsinn, Wohltat wird zur Plage.

Die Kirche und das Sterben der Menschen

Die Lösung des Problems des Sterbens kann auch die Kirche nicht einfach anbieten. Bei all dem Bedeutsamen, das sie zum Sterben zu sagen hat, ist gerade für sie eine große Zurückhaltung am Platz. Denn: Eine echte Ächtung des Krieges in jeder Form ist von der Kirche und den Katholiken noch nie geschehen. Sehr großzügig sind wir auch bei der Vernichtung des Lebens von Außenseitern der Gesellschaft, den Verbrechern. Die Kirche hat die Todesstrafe nie verdammt, im Gegenteil, hat sie selber zumindestens ausüben lassen. Hexenprozesse und Inquisition sind ein ewiges Schandmal.

In manchen Fällen sind wir Katholiken sehr darauf aus, daß uns das Leben erhalten bleibt – etwa beim ungeborenen Leben und

beim Sterben. Sehr großzügig sind wir hingegen im Fall eines Krieges. Da haben wir nichts dagegen, wenn Millionen Menschen womöglich mit dem Segen der Kirche in den Krieg ziehen, wenn ihnen das Kämpfen zur moralischen, ja religiösen Pflicht gemacht wird, ganz gleich, ob es sich um einen Verteidigungs-, Eroberungs- oder Glaubenskrieg handelt, deren Motive auch 100 Jahre später kaum genau festgestellt werden können, geschweige denn, daß der einzelne, der nur auf Kommando handelt, es feststellen kann. Als Jägerstätter zu seinem Pfarrer ging, erhielt er eine nichtssagende pragmatische Antwort. Auch der Bischof verstand ihn nicht. Er riet ihm von seiner heroischen Haltung ab. Jägerstätter aber, getrieben vom Heiligen Geiste, sagte nein zum Krieg und starb für diese echt christliche Haltung.

Auch für uns Christen ist Leben und Sterben ein Mysterium, das sich wohl durch die Offenbarung, durch die Schrift, durch Wort, Werk und Leben Jesu aufhellt. Aber einen genauen Fahrplan über Zeit und Ewigkeit haben wir nicht in der Hand. Wir glauben – nicht „wissen“ –, daß Gott den Menschen ins Dasein gerufen hat, daß das ganze Leben einen Sinn hat, im großen und im kleinen; daß Gott jeden von uns kennt und liebt und daß er ihn führt. Wir glauben an ein gutes Ende. Das gute Ende ereignet sich, aber es muß sich nicht hier ereignen. Vom sanften Tod träumen wir alle. Das Sterben ist aber meistens schrecklich. Wir sind im Glauben fest überzeugt, daß wir – wie immer Leben und Sterben sich hier entfalten – zum Schöpfer zurückkehren, daß wir in die Hände des himmlischen Vaters zurückfallen. Wie er das Schicksal jedes einzelnen gestaltet, ist eine andere Sache, auf die wir keine Antwort geben können. Es ist nicht wahr, daß die Guten hier auf dieser Welt belohnt werden, es ist ebensowenig klar, daß alles Leid einfach eine Prüfung ist und das Kreuz ein Zeichen besonderer Auserwählung und Gnade Gottes. Dem Christen werden das Leben, der Tod und die Erhöhung Jesu das meiste aussagen über sein Leben und seine Zukunft. Früher hat jede Predigt mit einem Hinweis auf das Sterben und auf die Ewigkeit geschlossen. Darauf hat das Amen besser gepaßt. Das kommt heute sel-

tener vor. Aber eine ernste und bibelgemäße Deutung der Zukunft des Menschen und der Zukunft der Welt muß immer wieder geschehen, schon bei den Kindern in der Schule, später auf der Kanzel und im pastoralen Gespräch. Diese indirekte Vorbereitung auf das Sterben ist wohl das Wichtigste an unserer Sterbepastoral.

Der pastorale Sterbebeistand

Wenn ein Mensch sich dem Ende nähert, ergibt sich zunächst die große Frage, ob man ihm reinen Wein einschenken soll oder nicht. Eine eindeutige Antwort wage ich auf diese Frage nicht zu geben. Ich neige aber dazu, daß man dem Menschen, zumal dem gläubigen, es auf vernünftige und gütige Weise nahebringt und daß er möglichst bewußt auch ja zum Sterben sagt; das heißt nicht, daß man einem Krebskranken schon im ersten Stadium sagt, daß er ein Todgeweihter ist und jetzt jahrelang unter diesem Druck lebt oder, besser gesagt, langsam stirbt. Wir haben das Recht und wohl auch die Pflicht der Liebe, dem Menschen immer nur soviel zu sagen, wie er verträgt. Aber es bleibt die Aufgabe, ihn zu solchem Verständnis zu führen. Eine große Hürde sind dabei häufig die Verwandten, die nichts mehr fürchten als einen Schock für den Kranken. Das ist auch ein Hauptgrund dafür, daß man uns nicht früher und lieber zu den Kranken läßt oder ruft. Für die meisten bedeutet das Erscheinen des Priesters am Krankenbett soviel wie das Erscheinen des Totenvogels. Wir sprechen heute nicht mehr von den Sterbesakramenten, sondern von der Krankenölung oder Krankensalbung; aber im Volksbewußtsein hat sich kaum etwas geändert. Meistens wird der Priester erst gerufen, wenn der Betreffende entweder in den letzten Zügen liegt oder ausgehaucht hat. Dann will keiner von den Angehörigen sich den Vorwurf machen, daß er nicht doch den Priester gerufen hat, was vorher alle mitsammen so gefürchtet haben. Darum muß auf der Kanzel immer wieder daran erinnert werden, daß die Angehörigen den Priester beizeiten rufen sollen und daß der einzelne im Falle der Krankheit, insbesondere der schweren Erkrankung, auch selbst den Priester ruft. Die Kraft des Sakraments soll sich ja nicht nur im Todeskampf zei-

gen, sondern eine allgemeine Stärkung und Tröstung des Kranken bewirken.

Wenn man den Verwandten klagemacht hat, daß es gut ist, den Sterbenden auf das Ende vorzubereiten, und wenn man so ihren Widerstand überwunden hat und zum Kranken vorgedrungen ist, dann ist es halb so schlimm, wie es vorher geschienen hat. Man kann ihm etwa sagen: „Schau, du bist krank, jede Krankheit bedeutet eine Gefährdung des Lebens, dein Leben liegt in Gottes Hand, du brauchst noch nicht zu sterben, aber du sollst gefaßt sein und sollst dich nicht überraschen, überumpeln und erschrecken lassen, sondern auch ja zum Tode sagen, so wie du zum Leben ja gesagt hast.“ Wenn man ihn hinweist auf den Gekreuzigten, sein Sterben und seine Auferstehung, wenn man das in einem milden und tröstlichen Ton vorbringt, dann vollzieht sich in den meisten Fällen das Wunder einer Einstellungsänderung, einer echten Tröstung und einer Bereitschaft, das Schicksal hinzunehmen. Wenn man einen Kranken öfter besucht und ihm nicht gleich die „Sterbesakramente“ reichen muß, dann gewöhnt er sich an das Erscheinen des Priesters und läßt sich zu den einzelnen Sakramenten (die ja nicht in einem als „Sterbesakramente“ gespendet werden sollen): zu einer Beichte, einer Krankenkommunion, aber auch zur Krankensalbung leichter bewegen. In der häuslichen Atmosphäre ist solcher Kranken- und Sterbebeistand leichter und menschlicher als die Vorbereitung auf das Sterben im Spital. Es braucht wohl nicht eigens betont zu werden, daß das persönliche Verhalten des Priesters dem Kranken oder Sterbenden gegenüber von außerordentlicher Milde, Güte und echter menschlicher Teilnahme getragen sein soll. Die Situation selbst ist meist so, daß sie uns das Richtige tun und sagen läßt. Krankenseelsorger, die einem Sterbenden, der sich weigert zu beichten, an den Kopf schleudern: „Was willst du? In ein paar Stunden bist du tot, dann holt dich der Teufel!“ gibt es kaum mehr.

Wir können uns dem Menschen nicht auf die Seele knien, sondern nur unser Angebot bringen. Wenn er es ablehnt, dann überlassen wir ihn ohne Zorn der Barmherzigkeit Gottes. Wer weiß, wie vieles in seinem Leben passiert ist, das ihn in diese Fehlhaltung

hineingedrängt hat, aus der er bis zum Ende nicht mehr herauskommt. Bei all unserer Sorge um die Sterbenden glauben wir heute, daß Gott jedem Menschen, ganz gleich, wie schnell oder wie langsam er stirbt, die Chance einer endgültigen Entscheidung für oder gegen ihn gibt und daß die oft rein zufällige Spendung des Krankensakramentes nicht die einzige Form des kirchlichen Sterbebeistandes ist.

Praxis

Dieter Emeis

Anregungen für das Taufgespräch

Die folgenden Anregungen, die eine Vorlesung des Autors über eine „Elternpastoral“ wiedergeben, dürfen nicht als Pensum mißverstanden werden, das mit den Eltern im Gespräch zu bewältigen ist. Sie bieten vielmehr eine Sammlung von möglichen Anknüpfungspunkten des Gespräches, an denen beispielhaft das Zeichen der Taufe erschlossen werden kann. Es ist wichtiger, daß die Eltern an einem Gedanken ihre Erfahrungen im Glauben gedeutet erkennen und so auf die Feier ihres Glaubens vorbereitet werden, als daß ihnen in einem Schnellverfahren eine Fülle von Gesichtspunkten zugemutet wird, die sie in einem einzigen Gespräch nicht wirklich aufnehmen können. An den, der das Taufgespräch führt, ist dabei der hohe Anspruch gestellt, im Verlauf des Gespräches den Ort im Leben der Eltern aufzuspüren, der den fruchtbarsten Ansatz für eine katechetische Deutung ihrer Situation anbietet. Wo dieser Ansatz gefunden wird, werden sich die Eltern leicht zu freiwilliger Fortführung der Taufgespräche ein ganzes Jahr hindurch (etwa einmal monatlich) bereit finden. Wo mehrere Taufgespräche angezielt werden, kann versucht werden, eine größere Zahl der hier gebotenen Anregungen aufzugreifen.

red